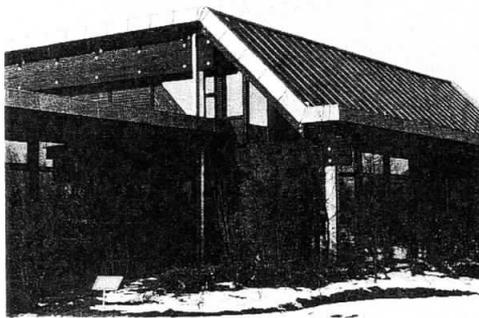
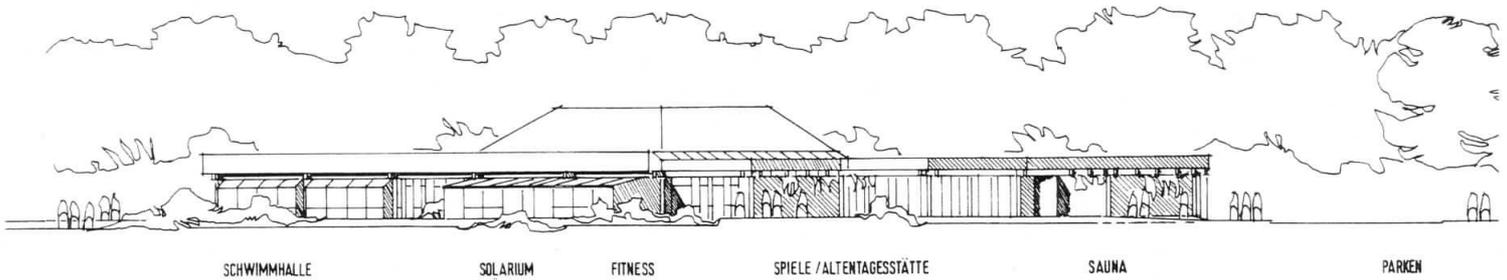


Badezentrum in Braunschweig-Gliesmarode

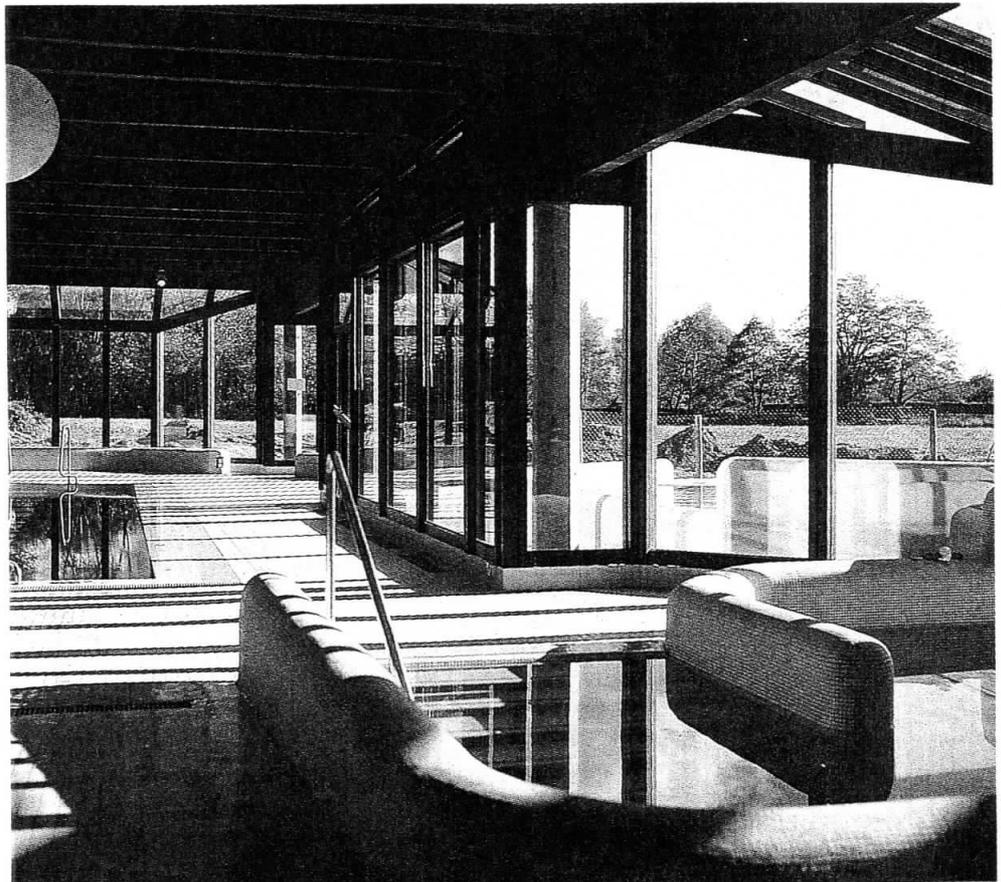
Ansicht von Osten 1:500



Viel Holz und kräftige Details zeigt die Außenansicht

Bauherr:
Stadt Braunschweig GmbH,
Braunschweig

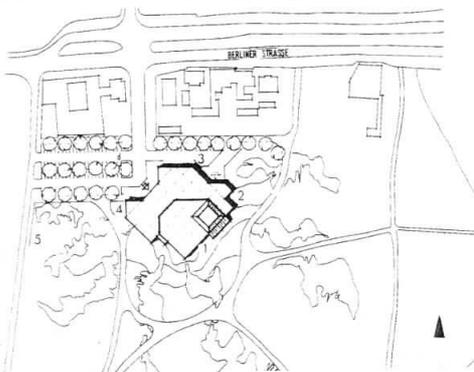
Architekten:
Volker Kersten, Erich Martinoff,
Hans Struhk, Braunschweig
Mitarbeiter:
Klaus Kunert, Hans Schröder, Braunschweig
Statik:
Assmann Ing.-Gruppe, Braunschweig
Technischer Ausbau:
Planungsbüro Klaus Hoffmann + Bodo Witt,
Braunschweig
Außenanlagen:
Raimund Herms, Hamburg



Am Rande der Wabeniederung, im Braunschweiger Stadtteil Gliesmarode, kann sich das Auge satt sehen an einer üppigen Wiesenlandschaft. Kein Fremdkörper stört die Konturen des Baches und der Baumgruppen. Die Stadt scheint weit weg zu sein. Bevor Spaziergänger die Straße wieder erreichen, durchqueren sie das alte Kleingartengelände am Nußberg.

Auf dem höchsten Punkt dieser Aue steht seit Herbst 1979 das „Gartenhallenbad“. Ein glücklich gewählter Ort, der durch mangelnde Sensibilität leicht hätte verun-

ziert werden können. Das leidlich bekannte, voll geflieste Normbad in der Art eines überdimensionierten Schuhkartons hätte in dieser Umgebung wie ein Querriegel gewirkt. Eine Lösung im soft-line-Stil, die vor Jahren auch befürchtet werden mußte, wäre leicht zur trivialen Garnierung geworden. Doch dieses Bad drängt sich der Landschaft nicht ruppig oder niedlich auf, sondern harmoniert wie selbstverständlich mit ihr. Bescheidenheit bei der Wahl des Materials war auch hier der bessere Teil der Weisheit. Ein guter Griff, die Verwendung von viel Holz, auch bei der



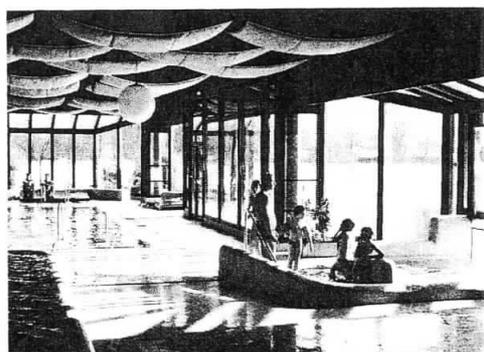
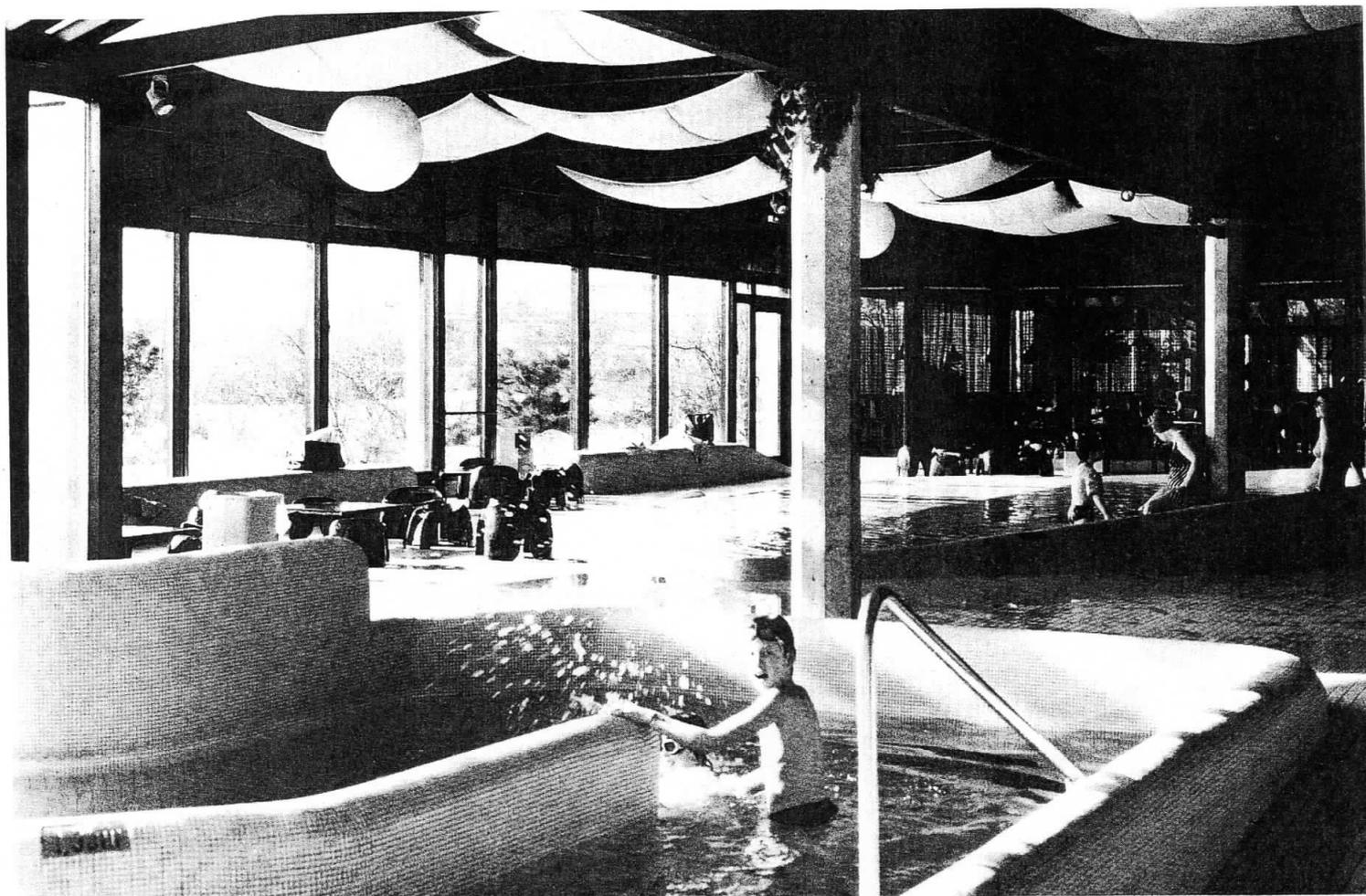
Lageplan 1:5000

- 1 Schwimmhalle
- 2 Altentagesstätte
- 3 Sauna
- 4 Restaurant
- 5 Jugendzentrum

Weiche Beckenformen nehmen dem sonst auf einem quadratischen Primärraster (8,10 m) ruhenden Bau die Strenge des dem Leistungssport verpflichteten Trimm-Dich-Parcours

Die abgehängten Segel korrespondieren von oben mit dem bei jeder Bewegung überschwappenden Wasser der Becken. Rechts der Schwimmkanal zum Außenbecken, welches im Planungsstadium des abgebildeten Grundrisses noch nicht berücksichtigt war

Ganz im Gegensatz zu dem traditionellen Begriff „Hallenbad“ verbreitet der mit dunklem Holz gedeckte Raum beinahe Zimmeratmosphäre



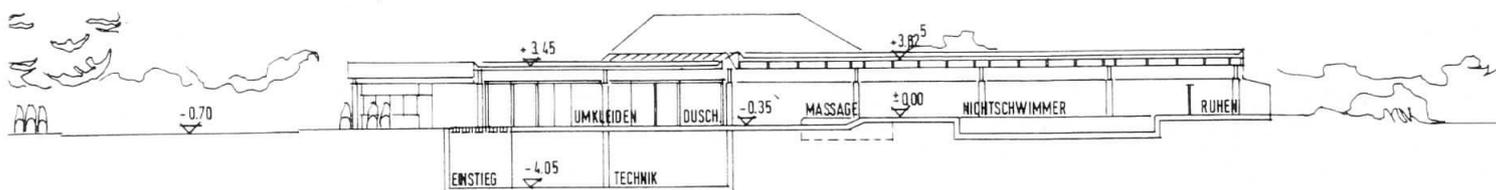
Dachkonstruktion. Die Glaswände wirken von innen großzügiger als von außen. Dauergäste erleben die Veränderungen in der Aue zwischen Winter und Sommer. Aber es ist nicht so, daß deshalb alle ständig nach draußen blickten. Die Möglichkeit, in die Weite zu sehen und nicht in einer Kiste zu stecken, steigert das Wohlbefinden und vermittelt das Gefühl von Großzügigkeit.

Das Wasser scheint im Überfluß von einem Becken zum anderen zu schwappen. Auch das macht einen verschwenderischen Eindruck. Leider wird dieser Schein des Luxuriösen durch die kärglichen Abmessungen der Liegeflächen zerstört – zum Kummer der Architekten, die wissen, wie gerne die Gäste ihre Reviere abstecken, um damit für ein paar Stunden glücklich zu sein. Aber die Dimensionen eines Stadtteilbades durften hier nicht überschritten werden, auch nicht der relativ enge Kostenrahmen von schließlich 8,7 Millionen DM. Daß dieser Bau überhaupt entstand, lag wesentlich an seinem berühmteren Vorläufer, dem von denselben Architekten geplanten „Badeland“ in Wolfs-

burg: Diese, jede Kleinkariertheit sprengende Anlage mit ihren breiten Teppichflächen fast den Standard häuslicher Bequemlichkeit erreichend, zog nach ihrer Fertigstellung viele Besucher aus Braunschweig in die nahe VW-Stadt. Ein empfindlicher Punkt in der Beziehung der beiden Kommunen war berührt. Denn umgekehrt hätten es die Braunschweiger Stadtväter eigentlich lieber: Wolfsburger, die sich in Braunschweig vom kulturellen Angebot des Oberzentrums faszinieren lassen. Tatsächlich hat das kleinere, ähnlich dem „Badeland“ konzipierte Bad in Gliesmarode inzwischen viele Wolfsburger-Reisende angezogen. Es entwickelte sich zum beliebtesten Hallenbad in Braunschweig. Hier wurden 1982 zwei bis drei Mal so viele Besucher wie in den anderen Schwimmstätten gezählt, nämlich über 220 000. Der relativ günstige Eintrittspreis von 4,50 DM wird etwa zur Hälfte subventioniert, der Saunabetrieb alleine gerechnet erreicht eine Kostendeckung von 135 %.

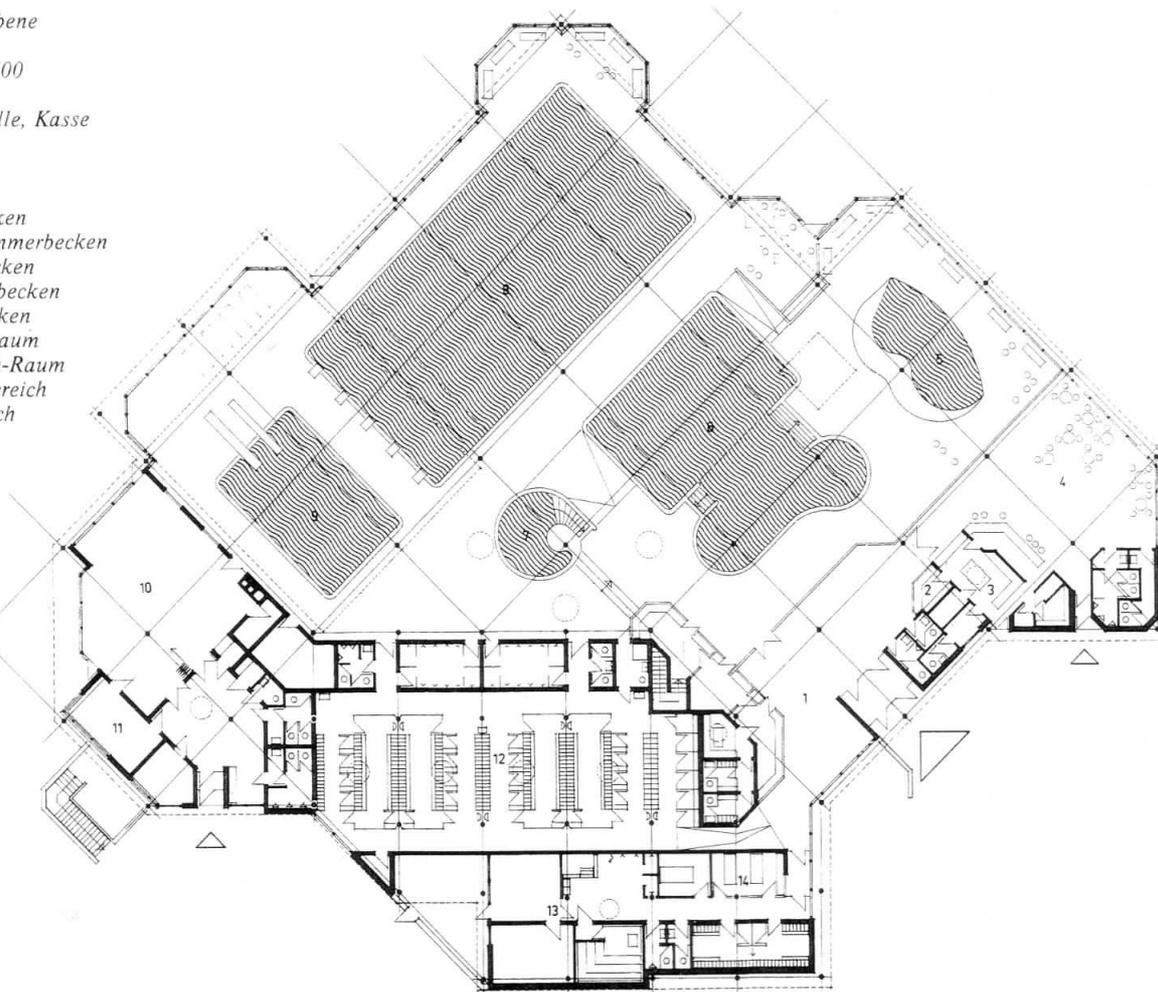
„Architektur insgesamt ist und bleibt ein Produktionsversuch menschlicher Heimat.“

Nutzfläche: 1165 m²
Wasserfläche: 720 m²
Umbauter Raum: 18 648 m³



Grundriß Badeebene
und Schnitt
im Maßstab 1:500

- 1 Eingangshalle, Kasse
- 2 Kiosk
- 3 Küche
- 4 Restaurant
- 5 Planschbecken
- 6 Nichtschwimmerbecken
- 7 Massagebecken
- 8 Schwimmerbecken
- 9 Springerbecken
- 10 Gymnastikraum
- 11 Trimm-Dich-Raum
- 12 Umkleidebereich
- 13 Saunabereich
- 14 Massage



Dieser Satz von Ernst Bloch gilt auch für den Bau öffentlicher Hallenbäder. Aber wie glitschig kühl, wie lustfeindlich und nüchtern sind vor Jahren noch die Bereiche zwischen Becken und Kassenhäuschen gestaltet worden! Nach Kraulen und Kopfsprung war noch das prickelndste Erlebnis die lauwarmer Dusche. Kein Grund, um lange an diesem Ort zu bleiben. Das Hallenbad Gliesmarode ist dagegen Zeugnis einer konsequenten Abkehr von Prüderie und „Sportlichkeit“. Das Manko des sparsamen Platzangebots wird kompensiert durch die Proportionen, die warmen Farben des Raumes, aber auch die Zusatzangebote Gaststätte und Sauna. Schließlich die künstlerische Gestaltung, emaillierte Wassermotive, für die der gebürtige Braunschweiger *Gerd Winner* verantwortlich zeichnet. Winner ist vor allem bekannt geworden durch seine Foto-Grafiken alter Fabrikgemäuer.

Glücklicherweise bricht die Sorgfalt der Detaillierung draußen nicht ab. Kein Plattenmeer in Waschbeton! Der Hamburger *Raimund Herms*, durch die Anthroposophie



Die schwingenden Bewegungen des Wassers
setzen sich im Freien auf den Fußwegen fort

beeinflusst, läßt die Fußwege aus Ziegel in Wellen und Kurven um die Außenhaut schwingen. Dazwischen Findlinge und seltene Sträucher wie der chinesische Bambus.

Offenkundig: Qualitäten, die die Badegäste gar nicht genau beschreiben können, wenn man sie fragt. Sie sagen eher „prima“ oder „schön“, die treffendste Schilderung ihrer Zufriedenheit mit dieser Umwelt. Als Indiz für die Beliebtheit gilt, daß abends viele aus dem Stadtteil in die Gaststube des Bades kommen, unter dessen Dach auch eine Altentagesstätte eingerichtet wurde.

Trübt nun gar keine Häßlichkeit das wohlverdachte Bild? Das wäre zu schön, um wahr zu sein. Die Sünde ist ein perfekt gezogener Drahtzaun, der vermutlich im Sommer dafür garantieren soll, daß von der Liegewiese keiner hineingeht, der nicht bezahlt hat. Doch hier wirkt der Zaun nur wie eine feindselige kleinliche Geste. Er verhindert, wozu die Architekten auch einladen wollen: daß Spaziergänger neugierig durch die Glasscheiben nach innen gucken können.

Harald Duin